

Das St. Jörgifest zu Stein am Rhein

Autor(en): **Reiser, Isabella**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Auf der Festwiese bei Schloß Hohenklingen. Nach Photograph. von J. Weiner, Zürich.

Das St. Jörgifest zu Stein am Rhein.

Von Isabella Kaiser.

Mit vier Abbildungen.

... Die kleinen Tagesorgen,
Des Leides Klageruf
Zertritt, o St. Georgen,
Mit deines Pferdes Huf!

Ja, die Drachenbrut haust immer noch auf Erden; da kriechen Reid und Haß, da schleicht die Habgier herbei, da glockt die große, platte Alltäglichkeit uns an. Die müßten besiegt, überwunden werden! Da flüchtete man zu Sankt Georg, dem edlen Ritter und Drachenbesieger. „Auf, aus der modernen Zukunftsstadt“, — rief er —, wir wissen ein Städtchen, ganz eingesperrt im schlummernden Zauber vergangener Tage, wie Dornröschen, ehe der Prinz kam. Lasset für einen Tag die hohen Häuser, wo elektrische Lichter prangen und dunkle Sorgen nisten, wir wissen ein Kloster in friedlicher Weltabgeschiedenheit. — Laßt ab von Konzerten und Theatern, kommt zu den Dichtern der Vorfahren, die ihre Kunst den Lerchen und Zeisigen abgelaußt und die unser Fest mit — „lieplichen Liedern zu o übergülden willens sind“. — Laßt ab vom einfältigen Pflastertreten, wir haben ja noch Flügel, wir armen, menschlichen Chrysaliden werden ja an festlich auserwählten Tagen zu Schmetterlingen. Auf, zum Flug in die düftig glühende, farbenleuchtende Vergangenheit!

Nicht mehr Fin de siècle, nein! Seizième siècle!

Aufleben wollen wir einmal in einer Zeit, wo wir noch gar nicht gelebt haben, weiter zurück noch als damals, wo „der Großvater die Großmutter nahm“. Wir wollen einmal so recht aus Herzensgrund „mittelalterlich“ sein!

Sechszehntes Jahrhundert! Was blüht uns entgegen aus der Zeitchronik: Die Niesenschlacht vor Marignano, Lucrezia Borgia's Frevelthaten, Martin Luther predigt zu Wittenberg, Bramante und Michel-Angelo bauen an der Peterskirche zu Rom und ... die Kunst der Bücherleser von Zürich hat eine Einladung der am Hohenklingen blühenden Meisterfingerschule angenommen und wird am Sankt Jörgifest bei den Zünften der freien Reichsstadt Stein zu Gaste sein.

Und sie kamen, eine große, frohe Schar, Hunderte und Aberhunderte, „auf yenen Wägen und kostlichen Mären anrückend“. —

Der Morgenhimmel war grau in grau: Nebel oder Regen? Die Blicke hingen fragend am Horizont, aber sonnig waren die Gemüter und der Frohsinn lachte den Himmel an, anstreckend.

Da fuhr Sankt Jörgis Speer durch die dräuenden Wolken, und sie zerstoßen.

Da seht! Ueber die alte Rheinbrücke zieht ein farbenprächtiger Zug. Drommeten und Hornsignale ertönen. Wiehernde, schnaubende Pferde, Banner und Mähnen flattern im Winde, es blitzen die Hellebarten, der goldene Becher in der Hand des Mohrentnaben, Trabanten und Büchschützen folgen.

Die Sankt Georgengruppe: ein wandelndes Stück Klosterleben. Die Meisterfingerschule mit Kronenmeister, Davids-gewinn und Kranz; die Singknaben mit der Tabulatur, und dann die Zünfte, Kleeblatt, Rose, Sonne, Raben, Schwanen, Weggen und wie sie alle heißen. Hintendrein mit Pfeifern und Tambourin das malerische, ungebundene Leben des fahrenden Volkes.

Wie paßt zum farbenfatten Bilde der altdeutsche, stimmungsvolle Rahmen des Städtchens! Wie die Schuppen einer dem Rhein entstiegene Nixe, glänzen die Dächer und Türmchen des Klosters! Die saubern Gäßchen prangen in verjüngendem Schmucke, Wimpel und Kränze ziehen von Siebel zu Siebel und von Erker zu Erker. Kunzelige, gutmütige Gesichter und strahlende Jungmannschaft erscheinen am Fenster Sims und auf der Türschwelle, altdeutsche Namen prangen noch auf Schild und Thor; die Mäher heben die Kinderchen auf den Armen empor, daß sie sich weiden am festlichen Bilde, und Blumen fallen aus den Fenstern, daß die Pferde auf Rosen gehen und Varette und Nieder mit frischen Blumen sich schmücken.

Auf dem Rathausplatz feierlicher „Willkomm“ vom Bürgermeister und Chrentunk; der klare Wein wird im schweren Goldpokal — „so ihnen vom Schmieden von Schwarzenhorn vereeret worden“ — kredenzt.

Dann gieng's dem Kloster zu. Sie klopfen an mit dröhnendem Schlag. Abt David öffnete das Fensterchen seiner Erkerstube und staunte über die weltlichen Eindringlinge. Von Zürich kommen sie her! Ja, das seien gerade die Nechten. Ha! wie triumphiert er: die Bücherleser, die in ihrem Lande die

Klöster aufgehoben, sie kehren heute reinig zum Kloster zurück!
Doch nein! sie kommen um der Kunst und Schönheit willen!
Da verkärt sich Abt Davids Antlig: — „Wer den Geist ehrt,
ist wirklich fromm!“ und gastlich öffnen sich die Klosterpforten!
— „Derwylen die Bjuochern die zierlichen

Gmöl und Glaschyben angaffen“, irren wir im
Klostergarten, wo im Kreuzgang der Feuerbusch ewiger Liebe
blüht, und ein heißer, jehnsüchtiger Nonnentraum zieht durch
unsere Seele: nur eine Zelle, ein Stück fließender Rhein und
die Erinnerung von Liebe und Leid!



Das St. Jörgifest zu Stein am Rhein. Der „Willkommen“ auf dem Rathausplatz. Photogr. Aufnahme des Polygr. Institut.



Ex-libris des Lesezirkels Hottingen, von Balmer (Basel) in München.

sind zum Fest geladen. Da tönt eine warme, bezaubernde Männerstimme: — „Sei nur still, es wird doch gehen, wie Gott will!“

Doch siehe! die Klosterkirche öffnet sich, und das festliche Volk strömt herbei, in sonntäglicher Stimmung. — Anständig lachend sie der „paradiesischen Musik am“.

Uns war diese Weisheit die schönste Stunde des Festes! — In der schlichten Kirche angesichts des barmherzigen Erlösers, der da alle aufnimmt, die schwergeprüft und mühsam sind, beim nahen Nahe sein einer Schwesterseele, beim Grüßen eines Blickes aus andern Welten. — Eine Violine singt: Engel

Von meinen Blumen fällt auf meine Hand ein Johanniswürmchen, dem Klopstock die Unsterblichkeit nicht abspricht, und lachst.

Wie Gott will! Warum noch bangen, wozu noch klagen? — Und sieh, da bricht sich Sanct Georgs goldener Speer freie Bahn und wird zum Strahl: die Sonne siegt, sie läßt sich ein zu Gast und kniet nieder.

Auch unsere Gedanken pilgern demütig und dankbar zu dir hin, du kleine Kirche zu Stein am Rhein!

Das Leben tritt wieder in seine Rechte: Mittagszeit, fröhliche Essenszeit, wo wir bekennen — „bei Stroff des brangers Wasser in Wyn gegossen zu haben!“ —

Auf nach Hohenflingen! Die Reiter sprengen voraus. O! der herrliche Ritt im sommerlichen Walde bis nach Deutschlands Grenze! Selbst die Pferde, von Waldesduft und Festfreude berauscht, fausten dahin im hellen Galopp, als ob der Wind auf ihre Fersen jagen würde.

So rennt im Leben die wilde Jagd nach dem Glück und das Glück geht uns zur Seite, aber wir wähen, es solle noch höher, noch weiter sein . . . dort wo wir nicht sind . . . und wir erreichen es nie! . . .

Dann sangen die Meistersinger: „Summer und Winter“ stritten um die Palme, und das Jungfräulein krönte den knieenden Davidsänger. Rund herum lagerte das Volk bei Spiel und Belustigungen.

Weißer Wolfenbüschel zogen am Himmel und wie ein leuchtender Gruß vom Nachbarlande glitzerte dort unten das schwäbische Meer.

Abends wirbelten fröhliche Paare im „erbaren danc vor dem rotshus“. —

Wir giengen auf die Rheinbrücke und sahen die in Gold gebadete Landschaft im Abendlichte sich erklären; es war als ob der Sonnenuntergang unserm Feste die Goldkrone der Unvergänglichkeit aufsetzen wollte . . .

„Vom blauen Sommermorgen
Zum Abendsterneschein
Gesegnet Sanct Georgen
Zum Kloster Stein am Rhein!“

Das Rütlihaus und sein erster Hüter.

Von Heinrich Moser, Zürich.

Mit einer Lichtdrucktafel und einem Porträt.

Im Herbst des Jahres 1858 tagte die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft in Schwyz. Da traf sie die unerwartete Kunde, daß einer Stätte, die durch Geschichte, Sage und Poesie unserm Volke geheiligt ist, die profanste Entweihung drohe: auf dem Rütli sollte ein Hotel erbaut werden. Das konnte und durfte nicht geschehen! Ein Gefühl des Unmutes bemächtigte sich aller und sofort wurde der Beschluß gefaßt, die Geburtsstätte unserer Freiheit durch Ankauf Eigentum der Nation werden zu lassen und sie damit den Händen der Spekulation für immer zu entwenden.

Mit dem Urner Truttmann, dem damaligen Rütlibesitzer, begannen nun langwierige Unterhandlungen. Anfänglich erklärte er sich nur dazu bereit, gegen die Summe von 30,000 Franken auf die Erstellung eines Hotels auf dem Rütli zu verzichten; als aber die Gesellschaft darauf durchaus nicht eingehen wollte, stellte er für käufliche Abtretung der ganzen Besitzung die Forderung von 55,000 Franken. Diese Summe überstieg zwar nach dem Urteil Sachverständiger den wirtschaftlichen Wert des kaum zwanzig Zucharten umfassenden Gutes wohl um das Dreifache; allein der Besitzer hielt mit unerbittlicher Zähigkeit an diesem Preise wie an einem Schloßstein fest.

Es blieb nichts anderes übrig, als darauf einzutreten. In einem begeisterten Aufrufe wandte sich die von der gemeinnützigen Gesellschaft gewählte Kommission an das ganze Schweizervolk, damit es durch eine Nationalsteuer die geforderte Summe zusammenlege.

Der Appell an die Vaterlandsliebe war nicht vergeblich. Kein Ort, auch nicht das kleinste Dörfchen im Lande, wollte

mit feiner Spende zurückbleiben. Vor allem trug die Jugend ihr Scherlein herbei zum Erwerb jener Stätte, von welcher man ihr in den geweihtesten Stunden des vaterländischen Geschichtsunterrichtes erzählt hatte, und die sie im Liede freudig besang und immer besingen wird, so lange es noch eine freie Schweiz giebt. Sie brachte allein schon die nötige Summe zusammen; mit Recht sprach daher jene Kommission nach Schluß der Sammlung, die beinahe 100,000 Franken eingebracht hatte, vor allem der schweizerischen Jugend ihren Dank aus: das Rütli gehört recht eigentlich ihr.

Nun sollte das Nationalheiligtum aber auch seinem ursprünglichen Zustande wieder nahegebracht werden. Um Raum für Weideland zu gewinnen, hatte der letzte Besitzer den Waldbestand stark gelichtet; das Rütli mußte daher vorerst, wenigstens teilweise, mit Tannen neu bepflanzt werden, wenn man es wieder umgestalten wollte zu dem, was es gewesen, „eine Matte, heimlich im Gehölz“. Bequeme Wege wurden angelegt, die Dreiländerquelle, das lebendige Symbol des ersten Bundes, würdig gefaßt und ein sicherer Zugang geschaffen, da das Rütli ja voraussichtlich noch weit mehr als bis dahin Wallfahrtsort der Schweizer, namentlich der Jugend, werden mußte.

Die Waldwiese ist nicht immer einjam und unbewohnt geblieben. Zu Anfang des letzten Jahrhunderts hauste hier ein Waldbruder, Bösch, in einem „Wohnhusli“. Es mochte lange schon zerfallen sein, als das Rütli zum Weidgrund wurde; zur Zeit des Ankaufs durch die schweizerische Nation stand ein einfaches, halb unwohnlich gewordenes Haus darauf und ein Stadel. Die neuen Verhältnisse verlangten aber auf dem